Heft 2 [Werk-Chronik]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **36 (1949)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

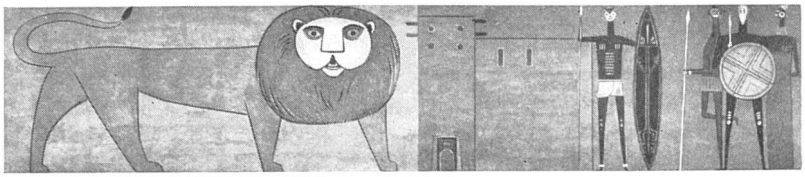
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Otto Abt, Entwurf für das Fresko am Niederholzschulhaus in Riehen (Staatlicher Kunstkredit 1947) *Photos: Eidenbenz SWB, Basel*

Öffentliche Kunstpflege

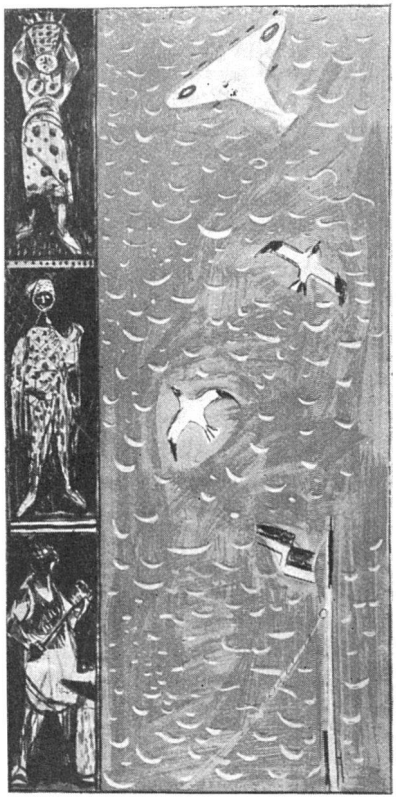
Der Staatliche Kunstkredit Basel im Jahre 1948

Mit dem Jahr 1948 hat sich das dritte Jahrzehnt öffentlicher Kunstpflege durch den Staatlichen Kunstkredit in Basel vollendet. Der zusammenfassende Rückblick über die Leistungen dieses letzten Jahrzehnts ist einer geplanten Publikation vorbehalten, so daß wir uns hier darauf beschränken können, über die Arbeiten des letzten Jahres zu orientieren. Das Jahr sah die Vollendung zweier Wandbilder, die aus Wettbewerben von 1946 und 1947 hervorgegangen sind: im Frauenspital das Fresko «La Joie de Vivre» von Hans Stocker, das vor allem in der wandbildmäßigen Ausführung erfreulicher ausgefallen ist, als der seinerzeitige Entwurf; am Primarschulhaus in Riehen der motivisch und künstlerisch reizvolle Kindertraum «Afrika» von Otto Abt. Über den rein bildmäßigen Reiz der beiden Werke hinaus wurde im ersten Fall ein fühlbarer architektonischer Mißstand behoben; im zweiten Fall ist ein moderner Bau durch starke farbige Akzente außerordentlich schön bereichert worden.

Im diesjährigen *Wandbildwettbewerb* wurde das Wagnis unternommen, eine an sich zwar alte, dem heutigen Künstler jedoch völlig ungewohnte Technik vorzuschreiben. Für die Eingangsfassade der Kantonalen Handelsschule, eines Neubaus auf der Luftmatte (Architekt: Kantonsbaumeister Julius Maurizio BSA), war ein Wandbild in Sgraffito-Technik verlangt. Da diese Technik ihrem handwerklichen Wesen nach allen Detailreichtum, körperliche Modellierung, Wiedergabe des Raumes usw. ausschließt und damit viel weniger den Künstler zu monumentalisierten Tafelbildern oder zu naturalistischen Kunststücken verleitet, hätte man eigentlich ein gutes Gesamtresultat erwarten dürfen. Doch zeigte es sich, daß die Künstler – es waren auffallend viele, fast ausschließlich junge Künstler – mit der Technik Schwierigkeiten hatten. Außerdem das alte Übel: die Künstler können sich von Dingen, die nicht in ihren eigenen Lebensbereich fallen, schwer eine Vorstellung machen – was in diesem Fall verzeihlich sein mag, da das Thema «Handel» der künstlerischen Natur wirklich wenig Reiz bietet. Von den 31 eingesandten Entwürfen wurde derjenige von *Max Kämpf* mit dem ersten Preis zur Ausführung empfohlen. Kämpf verbindet die Vorstellung des großen Welthandels auf den Meeren mit typischen Figuren eines primitiveren, uns aber noch unmittelbar zugänglichen Handelswesens: dem Handwerker am Amboß, dem orientalischen Straßenhändler und der italienischen Gemüsefrau. In Befolgung der Programmvorschrift hat der Künstler das Ganze in einer stark vertikalen Komposition auf die linke Fassadenhälfte konzentriert. Weniger folgsam zeigt er sich in der Handhabung der regulären Sgraffitotechnik insofern, als er, statt im feuchten Verputz zu arbeiten, seine Darstellungen aus den bereits trockenen Schichten herausschlägt, wodurch der eigentümlich bröckelnde, malerische Effekt zustandekommt. Der relative Verstoß gegen die Technik wird indessen wettgemacht durch die phantasievolle Bilderfindung und die darstellerische Frische. Es ist erfreulich, daß Kämpf (geb. 1912), einem der begabtesten unter den jungen Basler Künstlern (er stand schon am letztjährigen Kunstkredit an zweiter Stelle), nun einmal Gelegenheit zur Durchführung einer größeren Aufgabe Gelegenheit gegeben ist.

Neben diesem wichtigsten Wettbewerb waren auch diesmal kleinere Aufgaben ausgeschrieben. Für die Krankenzimmer der kantonalen Irrenanstalt «Friedmatt» wurden eine Anzahl heiterer, wunschgemäß unproblematischer Aquarelle von neun Basler Künstlern angekauft. Aus einem engeren, nicht anonymen Wettbewerb für die Illustrierung des «*Basler Singbuches* für die Primarschule» ging der junge, auf graphischem Gebiet überhaupt auffallend begabte Graphiker Hanns Studer mit seinen sowohl künstlerisch wie im Verständnis für kindliches Wesen reizvollen Entwürfen eindeutig siegreich hervor. Auch hier zeigte sich wieder, wie sehr die Künstler immer wieder Mühe haben, sich in das Wesen einer bestimmten inhaltlichen Aufgabe einzufühlen. So wurden mit Recht auf der einen Seite karikaturistisch verzerrende, auf der andern Seite altertümelnd sentimentale Entwürfe von an sich ausgezeichneten Graphikern abgelehnt.

Ebenfalls für Kinder bestimmt ist der in einem engeren, nicht anonymen Wettbewerb ausgeschriebene *Trinkbrunnen* auf dem Spielplatz der Sankt-Johann-Anlage. Unter den eingeladenen Bildhauern Heinz Fiorese, Emil Knöll und Louis Weber wurde der mit einem «Zwerg Nase» originell geschmückte Entwurf von Fiorese zur Ausführung bestimmt.



Max Kämpf, Erstprämiierter Wettbewerbsentwurf für ein Sgraffito an der Kantonalen Handelsschule Basel (Staatlicher Kunstkredit 1948)

Unter den direkten Aufträgen seien an dieser Stelle nur das Ehrenporträt des Basler Physikers Prof. Dr. August Hagenbach von A. H. Pellegrini sowie eine kleine Aktfigur des Bildhauers Karl Gutknecht genannt. *m. n.*

Ausstellungen

Basel

Siedlungsbau in der Schweiz 1938–47
Gewerbemuseum, 19. Dezember 1948 bis 30. Januar 1949

Nachdem die Wanderausstellung «Siedlungsbau in der Schweiz 1938 bis 1947» im September im Kunstgewerbemuseum Zürich gestartet worden ist, wurde sie am 18. Dezember im Basler Gewerbemuseum, das während der jahrelangen Vorarbeiten der eigentliche Initiant der Ausstellung gewesen ist, eröffnet. Sie ist in der Novembernummer des «Werk» bereits ausführlich besprochen worden, so daß hier ein kurzer Hinweis genügen möge. Trotz des geringeren zur Verfügung stehenden Raumes konnte auch in Basel die gesamte Anzahl der Tafeln ausgestellt werden. Dabei wurde, wie in Zürich, auf eine Gliederung des Materials nach Siedlungstypen verzichtet; eine solche erwies sich wegen der vielfachen Überschneidungen innerhalb weniger, relativ gleichförmiger Grundmöglichkeiten als undurchführbar. Man ließ deshalb die einzelnen Kantone beieinander und berücksichtigte in ihrer Abfolge lediglich ein gewisses Weiterschreiten von den ländlicheren Kantonen bis hin zu den ausgesprochen städtischen Beispielen von Bern, Zürich, Basel und Genf. Um den Besucher jedoch in der Fülle der Siedlungsbeispiele nicht völlig hilflos umherirren zu lassen, hat man die Beschriftungen der einzelnen Tafeln in verschiedenen Farben ausgeführt, je nachdem, ob es sich um mehrgeschossige Häuser im Stadtgebiet, um Einfamilienhäuser am Stadtrand oder um freistehende Einfamilienhäuser in ländlicher Siedlung handelte.
Der theoretische Teil ist gegenüber Zürich gänzlich neu gestaltet und der Ausstellung als Einleitung vorangestellt worden. Nach einer optisch eindrücklichen Gegenüberstellung eines alten Stadtplans von Basel mit einer modernen Flugaufnahme wird – in vier Entwicklungsstufen – die geschichtliche Abfolge der Bebauungssysteme in Basel demonstriert. Als erste Stufe die mittelalterliche Stadt, wie sie bis um 1850 im wesentlichen erhalten blieb, mit ihrem organischen Straßennetz, ihren schmalen Häusern, ihren engen Straßen und Gassen. Als zweite Stufe die Jahrzehnte zwischen der Niederlegung der Ringmauern und dem ersten Weltkrieg, in denen außerhalb der Altstadt neue Wohnquartiere nach dem Schema rechtwinklig sich kreuzender Straßen entstanden, wobei sich die rechteckigen Wohnblocks nach und nach mit Hinterhäusern und Werkstätten füllten. Dann, nach dem ersten Weltkrieg, die Ausbildung des systematischen Zeilenbaus mit einer Differenzierung der Straßen nach Durchgangsstraßen und verkehrsfreien Zugangswegen, mit größeren Freiflächen, guter Besonnung und einheitlicher Bauhöhe. Und endlich die Bestrebungen seit dem letzten Krieg, die vor allen Dingen die Frage der Bauhöhe betreffen; an die Stelle der gleichförmigen, zonenmäßig geregelten Bauhöhe tritt die abgestufte Bebauung innerhalb der einzelnen Quartiere, wobei die Geschoßzahl bis zu zehn- und mehrstöckigen «Punkthäusern» gesteigert werden kann – selbstverständlich bei entsprechend großzügiger Planung der zwischen den Bauten liegenden Freiflächen.
Eine Statistik der in der Schweiz zwischen 1936 und 1945 erstellten Wohnungen, ein Regionalplan von Basel und Umgebung, Pläne über die Verteilung der Schulen und Kindergärten im Stadtgebiet und eine Studie über abgestufte Bebauung führen hinüber zu den Siedlungsbeispielen aus der ganzen Schweiz. *wsch.*

Lugano

Giuseppe Bolzani und Mario Marioni
Circolo Ticinese di Cultura, 21. Dezember 1948 bis 15. Januar 1949

Giuseppe Bolzani aus Mendrisio, dessen Ausstellung in den Räumen des «Circolo Ticinese di Cultura» von Lugano etwa 25 Stücke umfaßte, gehört zum jungen künstlerischen Nachwuchs des Tessins. Seine Ölgemälde und Farbenzeichnungen (Figuren, Porträts und Stilleben) verrieten eine entschlossene Persönlichkeit, die nach Unabhängigkeit von den Anregungen der zeitgenössischen Richtungen strebt. Die Guaschemalereien, Zeichnungen und Radierungen Mario Marionis haben die impressionistische Phase überwunden und verraten eine beachtenswerte Reife und Ausgeglichenheit. *L. C.*

Zürich

Uli Schoop
Galerie Georges Moos, 4. bis 22. Dezember 1948

Die Flachreliefs auf kleinformatigen Steinplatten, die der Zürcher Bildhauer Uli Schoop seit Jahren als kultivierte Spezialität pflegt, bildeten in gesammelter Darbietung gleichsam einen zusammenhängenden Raumschmuck, der dem Besucher die Idee suggerierte, solche Steinreliefs, die manchmal kaum mehr als graviert sind, meist aber mit ihren leichten Eintiefungen und flachgerundeten Erhöhungen einen plastischen Schwebezustand andeuten, würden, als dekorative Bauplastik verwendet, einen Wandschmuck von echt muraler Haltung ergeben. Die grazilen Umrisse von Tieren, fliegenden Vögeln und keck in die Fläche ausgreifenden Aktfiguren lassen das Körpervolumen nur ahnen, und die Fantasie des Betrachters kann sich nach Belieben flächige Bild-Illusion («Schwäne») oder plastische Lebensfülle hinzudenken. Das Spirituelle, Pointierte dieser Naturbetrachtung ist auch den vollrunden Plastiken eigen, die dem Tierleben einen leisen Humor entlocken und die Terrakottamodellierung oft in bewegtester Spielform zeigen. Daß der Größensteigerung dieser geistvollen, intim gearteten Kunst gewisse Grenzen gesetzt sind, haben im letzten Sommer zwei Insekten-Großfiguren durch ihre ephemere Erscheinung in einem städtischen Blumenbeet bestätigt. *E. Br.*

Hans Fischer
Kunstsalon Wolfsberg, 9. bis 31. Dezember 1948

Vielleicht bekam diese Ausstellung, die ein umfassendes Bild von der Arbeit des Zeichners Hans Fischer gab, schon dadurch eine besondere Atmosphäre, daß der Galeriebesitzer und der Drucker von Fischers Kinderbüchern ein und dieselbe Person sind, und daß diese Personalunion der Präsentation dieses zeichnerischen Oeuvres günstig war, auf Grund eines nahen Verständnisses, wie es sich in der Ar-

beitsgemeinschaft von graphisch tätigem Künstler und Drucker bildet. Man hatte das Gefühl, in dieser Ausstellung vor einer ungesuchten, entspannten Auswahl zu stehen, in der Fischer nicht einen bestimmten Aspekt von sich, sondern sich selber vermittelte.

Das einmalig Bezaubernde und das in unserem merkwürdig unjungen Lande Erstaunliche ist die Verbindung, welche die Welt der Kindertraumphantasie mit einer bewußten künstlerischen Disziplin einzugehen vermochte. Die reichen Vergleichsmöglichkeiten dieser Ausstellung ließen gerade diese Arbeit des Künstlers ablesen. Er ist ein bewegliches und waches Temperament, das die eigenen Einfälle sowie Anregungen von außen leicht aufnimmt und verarbeitet. Und die Leichtigkeit, mit der sich ihm seine Striche kräuseln, mit der ihm seine Schnörkel gewissermaßen aus der Hand rollen, könnte für ihn umsomehr zur Verführung werden, als sie ihn selber mit der immer neuen Freude unbekümmerter Absichtslosigkeit und spontanen Entstehens überrascht. Sie geht nicht aus der Routine, sondern aus der entdeckerischen Lust kindlicher Neugier hervor. Es wäre an sich denkbar, daß diese schöpferische Gelehrigkeit aus dem Augenblick sich selbst genug wäre und sich in immer wieder neuen Erfindungen ohne Folge verlöre. Aber in Fischers Entwicklung zeichnet sich eine ausgesprochene Zielstrebigkeit ab. Seine Bemühung, sich zu begrenzen, sich zum eigenen Wesen durchzuklären, hat das Ergreifende der Entscheidung für eine Möglichkeit, wie sie jeder Reifeprozeß in sich schließt.

Fischers Tierliebe, seine Freude an Fischen, Katzen und Gockeln ist auf verschiedenen Ebenen zuhause. In seinen Märchenbüchern (von den «Bremer Stadtmusikanten» über das «Lumpengesindel» bis zu «Pitschi», der Katze), die er alle ursprünglich für die eigenen Kinder gemacht hat, ist das Federvieh und das sonstige Hausgetier wirklich fröhliches Lumpengesindel. Es sind gutartige Geschöpfe der Natur, mit zeichnerischer Verve und pointierter Abkürzung bildlich umgesetzt. Daneben gibt es selbständige Blätter des «Gestiefelten Katers» oder eines «Blätterhahns» eigener Phantasie oder Maskenumzüge von Zwitterwesen, in denen eine stark dekorative, aus der gleichsam selbsttätigen Ornamentik des Zeichenstrichs entwickelte Begabung mit einer dunkleren problematischen Wesensseite zusammenschießt, wo dutzende von Augenpaaren aus dem gekräuselten Fell des Katers blitzen, wo das Gefieder eines Hahns in wuchernder Blätterpracht sich entfaltet, wo die flitzenden Fische zu Meerweibchen sich wandeln, wo das emsige Gespinst feiner Linientransparente die Zwiegesichte der Metamorphosen birgt. Diese Tiere sind im Reich der Fabelwesen zuhause.

Von ihnen her erscheint es zwangsläufig, daß die Aufgabe an Fischer herankam, die Fabeln von La Fontaine zu illustrieren. Für keine Aufgabe mehr als diese schien er alles schon bereit und «lieferfertig» zu haben. Und doch hat gerade sie Anforderungen gestellt, die in der hohen Qualität der La Fontaineschen Dichtungen, in ihrer konzisen Großartigkeit und geistigen Intelligenz liegen, und die dem Zeichner einen entscheidenden Schritt weiter abverlangten. Für diese Illustrationen hat sich die spielerische graphische Fabulierlust zu einer wachsamen Herrschaft über den Strich geklärt. Ein einziger Linienfaden umreißt einen Storch, eine Schwalbe, einen Frosch und trägt die ganze essentielle Ausdrucksstärke, die diesen zeichenhaft gewordenen Tieren, ohne daß sie aus dem Anschauungskontakt entlassen wären, das Doppelwesen sichert, welches der Text ihnen zuweist, den sie begleiten. *Georgine Oeri*

Chronique Romande

Des cinq artistes qui le mois dernier ont rempli les salles du Musée Rath, il en est trois qui méritent vraiment l'attention; et en tout premier, Emile Chambon, qui montrait un ensemble à la fois très homogène dans sa tenue et très varié par les sujets et les formats. Les gens sont si lents à s'adapter à un état de choses nouveau qu'il en est encore beaucoup, à notre époque, pour décréter révolutionnaire et audacieux un peintre qui use de tons purs et pratique la déformation; alors que depuis un demi-siècle il n'y a rien de plus rebattu. De là vient que les mêmes gens, et bien à tort, accusent Chambon d'être rétrograde, «passéiste». Rien n'est plus faux. En fait, Chambon est un authentique révolutionnaire, puisqu'il se révolte contre ces théories qui ont aujourd'hui la vogue; et il le fait sans avoir recours au pastiche des maîtres du passé. Pour lui, la réalité existe, n'est pas une hypothèse, et il éprouve du plaisir à la retracer fidèlement, telle qu'elle est. Non pas assurément selon un naturalisme plat, mais avec un souci de simplicité et de sobriété qui l'amène tout naturellement, sans se forcer ni se guinder, au style. Cette conception si traditionnelle, si saine et si souple de la relation qui doit exister entre le peintre et la nature, elle permet à Chambon d'aborder les genres les plus divers sans que l'on découvre de discordances entre ses toiles. Il peut peindre une grande Pietà *d'une austérité tragique, de petits sujets de genre à la manière d'un Watteau moderne et narquois, des paysages graves et sobres, des natures mortes aux harmoniers très pleines, de noirs, de verts de feuille de lierre, de bleus de lin. C'est là un art qui par ses tendances générales se rattache à Vallotton, non à Matisse ou à Picasso; et cela explique pourquoi le public met une certaine réticence à en goûter pleinement les mérites. Il y viendra, pourtant.*

Au contraire de l'art de Chambon, qui est le produit d'un esprit très réfléchi, sachant très bien discerner ce qu'il fera et comment il le fera, l'art de Jean Verdier est tout instinctif; aussi ne peut-il être qu'extrêmement inégal. Auprès de toiles dont l'ingénuité, la finesse et la simplicité enchantent, Verdier malheureusement en expose d'autres, dont la naïveté insistante et la sensiblerie débordante ne parviennent pas à dissimuler les insuffisances.

Quant à Renée Dupraz, elle continue à justifier l'attention que lui avait méritée ses débuts. Elle exhibait au Musée Rath des natures mortes et des paysages aux harmonies très justes et très raffinées, à la belle matière. Ses tableaux de figures étaient solidement établis, mais on était en droit de souhaiter que l'artiste soit allée plus loin.

•

A l'Athénée, dans les salles des Amis des Beaux-Arts, l'ensemble de Carigiet a enthousiasmé certains, mais n'a pas pourtant obtenu le plein assentiment de quelques autres, dont j'avoue faire partie. Certes, je reconnais qu'il y a dans ces toiles une grande aisance de métier et de plaisants rapports de tons; mais je crains que la pratique de l'illustration n'ait nui aux dons incontestables de l'artiste, en l'amenant à se contenter d'une peinture qui demeure somme toute assez superficielle. A force de viser à une extrême simplicité de vision et d'exécution, Carigiet obtient des toiles qui sont plutôt des affiches que des tableaux, et où manque singulièrement la substance.

•

Le sculpteur Pierre Baud, dont on n'ignore pas qu'il est le frère de deux

autres sculpteurs, Franz et Paul Baud, a eu l'excellente idée d'exposer un certain nombre de ses œuvres dans un magasin de miroirs et de cadres. Elles n'ont nullement souffert, bien au contraire, d'être présentées parmi tant d'or et de reflets; et il a paru que ce décor chatoyant convenait infiniment mieux à la sculpture que la nudité glacée d'une salle de musée ou d'un hall d'exposition. Qu'on n'en déduise pas que les œuvres de Pierre Baud tiennent du bibelot. Elles se distinguent au contraire par une robustesse, une simplicité et une sobriété fort remarquables; nous n'avons pas là un artiste qui cherche à plaire, ou à étonner, mais un homme qui veut exprimer franchement l'émotion qu'il ressent devant un beau corps humain. Il le fait sans jamais grossir cette émotion, et sans jamais se mettre en avant. Pierre Baud a une telle dévotion à la nature qu'il s'applique à s'effacer devant elle, et ne souffre qu'elle dans ses œuvres. De là leur vient leur puissance de persuasion. Une fois de plus, devant des œuvres aussi dépouillées, aussi exemptes d'excès, on ne peut que s'étonner de l'étrange divergence qui existe entre la peinture et la sculpture de notre temps; on jurerait que peintres et sculpteurs d'aujourd'hui travaillent dans des mondes différents. François Fosca

---

Pariser Kunstchronik

Reformbewegung in den französischen Kunsthochschulen

Wie wir schon früher an dieser Stelle darstellten, ist die Ecole des Beaux-Arts in Paris eine nur schwer zu regenerierende Institution. Sie gehört zu jenen alten Einrichtungen Frankreichs, die der Vergangenheit, dem klassischen Geist und einem ruhmvollen Zeremoniell so vielfältig verpflichtet sind, daß sie nur schwer die Freiheit finden, neue Impulse aus der unmittelbaren Gegenwart aufzunehmen. Es ist bezeichnend, daß die Kämpfe um eine Reform nicht eigentlich von den zentralen kompetenten Stellen, sondern von den Schülern der Ecole des Beaux-Arts selbst und von der Presse geführt werden. So gibt sich z. B. der Figaro Littéraire in einer Artikelreihe von Claude Roger Marx – der allerdings gleichzeitig einen Posten im «Ministère de l'Education Nationale» innehat – mit dem Problem der Reform der Provinz-Kunsthochschulen ab.

Es scheint, daß eine Reformbewegung in den Provinzhochschulen – trotz ihrer manchmal unwahrscheinlichen Rückständigkeit – auf einen dankbareren Boden fällt als in Paris selbst. Auch haben moderne Künstler dort größere Aussichten auf Lehrstellen als in Paris, da die Provinzbehörden über keine große Auswahl an Kandidaten verfügen und schließlich auch mit einem «modernen» Künstler vorlieb nehmen. So hat das Reformprogramm, das sich vorläufig ausschließlich auf die Erneuerung des Lehrerstabes beschränkt, von lokaler Seite keine allzu heftigen Widerstände zu befürchten.

Man kann sich in der Schweiz solche Kunsthochschulen, wie sie in Amiens, Reims, Nancy, Bordeaux und anderen Städten ähnlicher Größe bestehen, kaum richtig vorstellen; denn mit den schweizerischen Kunstgewerbeschulen haben diese Schulen nichts gemeinsam. Die alten Bretterböden der Refektorien und der ganze baufällige Zustand der oft historisch wertvollen Gebäulichkeiten würden wohl jede schweizerische Schulbehörde zur Verzweiflung bringen. In Frankreich können solche veraltete Zustände in gutem Einvernehmen neben Le Corbusier und Picasso bestehen, und wenn die Schüler der Ecole des Beaux-Arts von Amiens hinter den antiken Gipsabgüssen Reproduktionen von den Wandbildern Picassos in Antibes aufhängen, so gibt dies ganze eigentlich den Maßstab dafür, wie in Frankreich die moderne Kunst durchaus nicht unvorbereitet aus brachem Boden entstanden ist.

Francis Gruber †

Der Tod des kaum 36jährigen Malers hat seine näheren Freunde und Bekannten kaum überrascht. Schon seit vielen Jahren, ja eigentlich schon seit den Anfängen seiner künstlerischen Entwicklung war er schwer leidend. Seine Malerei wurde thematisch wie formal von diesem andauernden Leidenszustand geprägt, doch ließ Gruber die menschlich erschütternde Seite seines Lebens nicht weiter in sein künstlerisches Werk eindringen, als es das Gelingen des Bildganzen erlaubt. Francis Gruber war wohl einer der begabtesten jungen Maler Frankreichs; im Alter von 19 Jahren malte er bereits meisterhaft. Seine Lehrmeister waren Braque und Bissière. Bissière war für ihn nicht nur Meister, sondern geradezu Vater und Freund. Doch während Bissière immer mehr zu einer abstrahierenden Malerei überging, wurde Gruber langsam immer eindeutiger zur figürlichen Malerei hingezogen. Sein Weg führte ihn gelegentlich über den Surrealismus, wo er, ebenso wie in seinem späteren expressionistischen Stil, vor allem immer die farbige Qualität bewahrte. Schließlich gruppierten sich um Gruber alle Hoffnungen einer überzeugenden Wiedergeburt der figürlichen Malerei.

F. Stahly

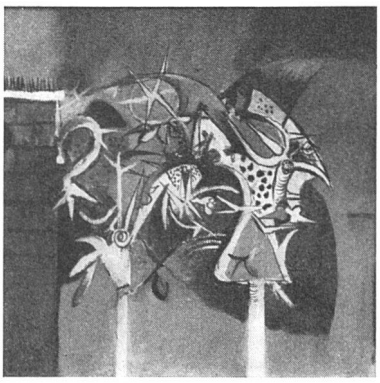
Londoner Kunstchronik

Der 45jährige *Graham Sutherland* ist ohne Zweifel der gegenwärtig bedeutendste Maler Englands. Seine letzte Ausstellung in der Hanover Gallery in London – unter Mitwirkung der Lefèvre Gallery, London und der Buchholz Gallery, New-York –, durch die diese Londoner Galerie eröffnet wurde, war nicht nur ein gesellschaftliches sondern auch ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges.

Graham Sutherland begann als Radierer und hatte sich schon 1925 einen guten Namen als graphischer Künstler gemacht. Bald darauf wurde er Lehrer an der Chelsea School of Art und unterrichtete dort das Radieren. Erst 1930 begann er ernstlich zu malen und entwickelte um 1936 einen persönlichen Stil. Die Wurzeln dieses Stiles sind einesteils in der englischen, anderenteils in der französischen Kunst zu finden. Da sind vor allem die letzten Werke von Turner, da sind die Aquarelle von Samuel Palmer und die Radierungen des Mystikers William Blake, die für Sutherland ebensoviel bedeutet haben wie etwa Picasso, Braque, Max Ernst und Mirò. Seine Arbeiten weisen oft eine kombinierte Technik auf, die Tinten, Pastell und Federzeichnung vereinigt. Wir finden einen grüblerisch-makabren Zug in Sutherlands Denken, der ihn zu einem romantischen Künstler prädestinierte. Uralte Eichenstämme, die wie gotische Wasserspeier oder wie versteinerte Reptilien erscheinen und sich erst bei näherer Betrachtung wieder in leblose Materie verwandeln, Pflanzendetails, Dornen, Disteln, die, vergrößert, plötzlich eine zweite, symbolische Bedeutung erhalten, demonstrieren das Wunder des organischen Lebens. Durch Zusammenstellung von überraschenden Elementen bauen sich so die Bilder von Sutherland auf, in denen meistens eine Farbe stark dominiert, ein Schwefelgelb, ein Karminrot, ein Kupferoxydgrün: Felsenformationen mit untergehender Sonne, ein Weg, der sich zwischen Steinen durch eine imaginäre Landschaft hindurchwindet,

nervöse, wie elektrisch geladene Linien, die verschwinden und wieder auftauchen, Linien die verbinden, nicht trennen, punktierte Linien, Schraffierungen. Dann wieder Formationen, die an Mondlandschaften erinnern oder an mikroskopische Ansichten von Amöben oder Insektengliedmaßen, alles harmonisiert und gleichsam von einer Urwelt umgeben. In diesem Sinne könnte Sutherland auch *primitiv* genannt werden; denn er suchte dieses Ur-Erlebnis des Lebens, während er als Techniker alle Kunstgriffe bewußt anwendet, um so ein überzeugendes Bildganzes hervorzubringen. Wenn sich auch ab und zu bei ihm abstrakte Tendenzen geltend machen, nie hat Sutherland die Verbindung mit den organischen Formen aufgegeben. Über seine Visionen schrieb er einmal selbst: «Ich fühlte nicht, daß meine Phantasie mit der Wirklichkeit in Konflikt stand; die Wirklichkeit erschien mir eher als eine etwas zerstreute und in ihre Einzelteile zerfallene Version meiner Phantasie zu sein.» Während des Krieges gehörte Sutherland zu der vom britischen Staat mit Aufträgen versehenen Künstlergruppe der «War-Artists». Er hat damals seinen Stil auf die Darstellung der Kriegsverwüstung, auf Stahlwerke, Bergwerke und dergleichen angewandt. Als der Künstler 1947 seine große Kreuzigung für den Dom in Northhampton beendet hatte, wurde es offenbar, daß hier nicht nur das bedeutendste Werk der neueren englischen Malerei geschaffen war, sondern auch, daß der Künstler an diesem Thema erst voll zur Geltung gelangt ist.

Die letzte Ausstellung von Sutherlands Werken zeigte diesen Künstler von einer neuen Seite. Da hat der milde Süden ihn vollends bezaubert. Die Farben sind lieblich und elegant, ohne süß zu werden. Sutherland gab sich in Frankreich jener Heiterkeit und Leichtigkeit des Geistes hin, die man gerne als ein Vorrecht der lateinischen Rasse bezeichnet. Das Weinblatt, die Weinranke, das Blatt des Bananenbaumes und das der Palme, zusammen mit menschlichen Figuren, die dekorativ einkomponiert und unterordnet sind, das gibt das reiche Material für diese gelockerten Schöpfungen ab. Wie so oft, scheint das kleine Aquarell bei Sutherland konzentrierter und frischer als dasselbe Motiv in Ölfarbe. Die Ölfarbe beherrscht er noch nicht so kultiviert wie die Franzosen, doch muß seine Produktion als durchwegs spontan angesprochen werden. Oft wirken



Graham Sutherland, Dornenbaum. Mit Genehmigung der Lefèvre Gallery, London

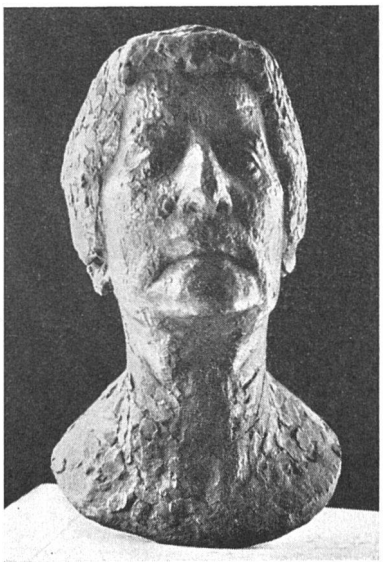
diese dünn gemalten Bilder größeren Formats, als wären sie alla prima gemalt, doch sind sie sehr studiert. In dieser Ausstellung erlebte man überzeugend die Erweiterung des künstlerischen Gesichtsfeldes bei Sutherland, der vielleicht einmal in der Landschaft das erreichen wird, was Picasso in der Figur gelungen ist: die neue Stilsynthese. *J. P. Hodin*

Nachrufe

Hélène de Mandrot †

Am 26. Dezember starb H. de Mandrot in ihrem von Le Corbusier 1931 erbauten Hause «L'Artaude» bei Le Pradet (Toulon) im 82. Altersjahre. Damit ist diese in der internationalen Welt der Künstler und fortschrittlichen Menschen bekannte Persönlichkeit und

Rabi, Bildnis Hélène de Mandrot. Bronze



verehrte Förderin modernen künstlerischen und geistigen Schaffens aus ihrem großen Freundeskreise ausgeschieden, ein Ereignis, das seine Bedeutung hat. Mme. de Mandrot war einer jener seltenen Menschentypen, die sich mit ganzer Leidenschaft für die schöpferischen Kräfte der Zeit einsetzen und bereit sind, für die Verfolgung dieses Ideals auch Opfer zu bringen. Allem Konventionellen und Schematischen abhold, war sie unter ihren Freunden, die sie alljährlich zu sich auf ihr schönes Schloß La Sarraz einlud, in ihrem Sitze am Mittelmeer oder in irgendeiner Weltstadt auf ihren unzähligen Reisen um sich vereinigte, stets anregender, anfeuernder Mittelpunkt. Aus ihrer scharfen und treffenden Kritik und ihren Ermutigungen sprach das Gewissen der Zeit.

Ursprünglich beschäftigte sie sich selbst mit Möbel- und Interieurfragen und stellte ihre Arbeiten in Paris, Rom, Stockholm, Zürich erfolgreich aus. Daher auch ihre Vorliebe für Architekturfragen. Daneben jedoch interessierten sie alle wesentlichen Erscheinungen, und auf dem Schlosse trafen sich neben Architekten auch Maler, Bildhauer, Filmleute, Mediziner, Geographen usw. Die Liste der Besucher in La Sarraz ist, seitdem sie von mehr als zwanzig Jahren die Stiftung «La Maison des Artistes» schuf, eine unüberschaubare geworden. Dankbar sind ihr alle Freunde dafür, daß diese großzügige Institution und das damit verbundene Gastrecht auf dem Schlosse auch in alle Zukunft weiterbestehen werden. Solche internationale Treffpunkte sind gerade heute, wo der Kontakt möglich und notwendiger denn je geworden ist, von unschätzbarem Werte.

Bekanntlich haben die «Internat. Kongresse für Neues Bauen» (CIAM) im Jahre 1928 auf dem Schloß von La Sarraz ihre Gründung erfahren und wurden auch in den folgenden Jahren von Mme. de Mandrot großzügig gefördert und in kleineren Gruppen beherbergt. Für die finnische Architektur und ihren genialen Vertreter Alvar Aalto hatte die Verstorbene eine besondere Bewunderung. Das mag auch der Grund gewesen sein, daß sie diesem mutigen Volke während des ersten Winterfeldzuges großzügige Hilfe zukommen ließ.

Ihre letzte hochherzige Geste war die Schenkung von 18 Plastiken aus ihrem Hause in Südfrankreich mit Werken von Rodin bis Lipchitz an das Kunsthaus in Zürich, in welcher Stadt sie zur Hauptsache seit Kriegsausbruch

Ausstellungen

Basel	Kunsthalle	Haiggi Müller – Hermann Meyer – Hans Haefliger	19. Febr. – 20. März
	Galerie Bettie Thommen	Gérold Veraguth – Ferdinand Springer	8. Febr. – 8. März
	Galerie d'Art moderne	Edgar Tytgat, Illustrationen zu den Fabeln La Fontaines	22. Jan. – Mitte Febr.
		Baumeister – Fietz – Ritschl – Werner – Winter	Febr. – März
	Librairie du Château d'Art	Hokusai	1. Febr. – 28. Febr.
Bern	Kunstmuseum	Kunstwerke aus dem Besitz des Fürsten zu Fürstenberg, Donaueschingen	21. Nov. – März
	Schulwarte	Schülerarbeiten der Kunstschule und Kunstgewerbeschule Genf	15. Jan. - 15. Febr.
	Galerie Marbach	Petra Petitpierre	19. Febr. – 10. März
Fribourg	Musée d'Art et Histoire	Gaston Thévoz	12 fév. – 6 mars
Genève	Athénée	Paul Camenisch	5 fév. – 24 fév.
	Galerie Georges Moos	Groupe des Corps Saints	22 jan. – 10 fév.
Lausanne	Galerie du Capitole	Wilhelm Gimmi	31 jan. – 19 fév.
		Adrien Holy	21 fév. – 11 mars
Luzern	Kunstmuseum	August Frey – Hans Potthof – Gedächtnisausstellung Gertrud Bohnert	20. Febr. – 3. April
Neuchâtel	Galerie Leopold Robert	Le livre religieux protestant	3 fév. – 14 fév.
		Jean Convert	19 fév. – 6 mars
Schaffhausen	Museum Allerheiligen	Gedächtnisausstellung Ernst Georg Rüegg	23. Jan. - 6. März
	Galerie Forum	Eva Wipf	6. Febr. – 27. Febr.
Winterthur	Kunstmuseum	Hundert Jahre Winterthurer Kunst	23. Jan. – 6. März
	Gewerbemuseum	Freizeitarbeiten	12. Febr. – 27. Febr.
Zürich	Kunsthaus	Kunstschätze der Lombardei	31. Okt. - März
	Graphische Sammlung ETH	Emil Nolde als Graphiker	Febr. – April
	Kunstgewerbemuseum	Die wissenschaftliche Buchillustration	12. Febr. – 19. März
		Schweizer Architektur	9. April – 11. Mai
	Helmhaus	Das Plakat als Zeitspiegel	24. Jan. – Ende Febr.
	Galerie Georges Moos	Schweizer Maler	20. Jan. – 10. Febr.
		Adolf Herbst	12. Febr. – 5. März
	Galerie Neupert	Hans Bachmann	Jan. – 26. Febr.
	Ausstellungsraum Orell Füßli	Karl Hügin	15. Jan. - 19. Febr.
		Hermann Huber	26. Febr. – 26. März
	Kunstsalon Wolfsberg	Nanette Genoud	10. Febr. – 5. März
	Kunstsalon Anita Zwicky	Fred Stauffer	22. Jan. – 16. Febr.
		Otto Nebel	19. Febr. – 15. März

Zürich	Schweizer Baumuster-Centrale SBC, Talstraße 9, Börsenblock	Ständige Baumaterial- u. Baumuster-Ausstellung	ständig. Eintritt frei 8.30 - 12.30 und 13.30 - 18.30 Samstag bis 17.00

lebte. Möge das repräsentativste Stück «Le Chant des Voyelles» von Lipchitz in Bälde eine würdige Aufstellung in der Stadt, am richtigsten in Beziehung zum See, finden, um die Zürcher und auswärtigen Besucher an diese einmalige Persönlichkeit zu gemahnen. *Alfred Roth*

Joost Schmidt †

Als am Bauhaus in Dessau eine plastische Werkstätte wieder gebildet wurde, betraute Walter Gropius mit deren Leitung Joost Schmidt. Die Kunst wurde damals am Bauhaus eher als Nebensache angesehen, und das Hauptgewicht lag auf der Architektur-Ausbildung und der Ausbildung von «Industrial Designers» (im besten Sinne). Dennoch nahm die Kunst einen sonderbar wichtigen Platz ein; sie war nicht nur eine Grundlage der Erziehungsmethode, sondern bedeutende Meister der modernen Kunst waren am Bauhaus tätig, vorab die in den letzten acht Jahren gestorbenen Kandinsky, Klee, Schlemmer, Moholy-Nagy, dann Feininger und Albers (jetzt Rektor des Black Mountain College USA.) und eben Joost Schmidt.
Obschon der «Standpunkt» des Bauhauses eigentlich die «Nichtkunst» war, bildeten gerade die Elemente des Künstlerischen, die Elemente der Malerei und der Plastik, einen wichtigen Bestandteil der Bauhaus-Ausbildung. Joost Schmidt äußerte sich dazu 1928: «Vorteil des ‚Standpunktes': Irrtum ist infolge Genickstarre ausgeschlossen! Wir sind leichtsinnig genug, unsere ‚Standpunkt-Haftigkeit' aufzugeben. Wir riskieren es, aus dem Standpunkt die Bewegungspunkte zu machen, Spezialansichten zur Gesamt-‚Anschauung' zusammenzufassen, mögliche Ur-Teile zu finden; ganz einerlei, ob es sich um Bekanntes oder Unbekanntes, um Erkennbares oder Unerkennbares handelt.»
Und später: «Wir haben nicht die Absicht: Architektur, Plastik, Malerei zu einer neuen Gemeinheit zu triolisieren. Was sich einmal ‚ent'-dreit hat, soll man nicht wieder verkuppeln!» Solcher Art waren die Grundsätze Joost Schmidts als Lehrers des Räumlich-Plastischen. Aber er war nicht nur Plastiker; er wirkte auch als Gestalter von Druck-Erzeugnissen und Gestalter von Ausstellungen. Nach dem Zusammenbruch Deutschlands war er bis vor kurzem als Professor an der Berliner Kunstakademie tätig. Vor einiger Zeit stellte er sich, zusammen mit einigen langjährigen Mitarbeitern und Freunden in den Dienst der amerikanischen Informationsabteilung, wo er unter der Verantwortung des von der Militärregierung Beauftragten Peter C. Harnden mit diesem zusammen unter anderem die vielbeachtete Wanderausstellung über das Tennessee-Valley gestaltete. Die Unmöglichkeit, solche Ausstellungen weiter vom blockierten Berlin aus zu bearbeiten, machten eine Verlagerung nach Nürnberg nötig, und Joost Schmidt entschied sich an dieser kulturell wichtigen Aufgabe weiter mitzuwirken. Mitten aus dieser Arbeit heraus starb der am 5. Januar 1893 Geborene, am 2. Dezember 1948 in Nürnberg.
Wir alten Bauhäusler denken immer gern an ihn zurück; alle die Jahre, wo wir keine Verbindung mehr unterhalten konnten und unsere Ideale auf verschiedentliche Weise diffamiert wurden, blieb Joost Schmidt uns gegenwärtig. Er war für uns der Typ des Ur-Bauhäuslers geworden – einer, der von Anfang an dabei war und bis zu Ende durchgehalten hatte – ohne je die Idee zu verraten, ohne irre zu werden an der Richtigkeit ihrer logischen Weiterentwicklung.
In der Erinnerung bleibt er uns allen zurück als ein fröhlicher Mensch, der die Bühne der Bauhausfeste und die Herzen seiner Mit-Bauhäusler belebte; als einer der Ernst und Humor in köstlicher Weise zu mischen verstand. *Max Bill*

Innenausbau

Die Farbe im Arbeitsraum

Heute ist es eine Selbstverständlichkeit, daß ein Arbeitsraum gut belichtet, gut gelüftet, gut temperiert und möglichst lärmfrei ist. Die Erkenntnis, daß auch Farbe des Menschen Leistung hemmen oder fördern kann, ist noch zu wenig durchgedrungen. Aus Furcht vor unproduktiven Reinigungsarbeiten wurden bis jetzt die notwendigen Anstriche auf Wände und Maschinen im Farbton möglichst dem Betriebsschmutz angepaßt. Seitdem aber die neuzeitliche Betriebsforschung neben den Fähigkeiten der menschlichen Organe auch die seelischen Einflüsse berücksichtigt, hat man die den Farben innewohnenden Kräfte untersucht. Man erkannte, daß sich durch verschiedene Farben das menschliche Gemüt positiv oder negativ beeinflussen läßt. Z. B. vermag helles Blau im menschlichen Unterbewußtsein den Eindruck «Ferne» oder das Gefühl «Kälte» auszulösen. Ferner sagt man von Rot, daß es warm, aufdringlich und aufreizend wirke. Grün hingegen empfinden die meisten Menschen als beruhigend. Diese Tatsachen werden im Theater schon seit langem mit großem Erfolg voll ausgeschöpft. Warum sollen Architekten und Betriebsleiter die Farben nicht auch in vermehrtem Maße in ihren Dienst stellen? Farbe in Verbindung mit Licht, Form, Schall und Wärme vermag den Menschen aufzuwühlen, anzuregen, zu beruhigen oder zu langweilen. Farbe kann zur Aufmerksamkeit mahnen und zur Ordnung zwingen. Mit Farbe können architektonische Schönheiten hervorgehoben und Mängel optisch korrigiert werden. Wenn z. B. aus technischen Gründen die Temperatur des Arbeitsraumes tief gehalten werden muß, dann vermag ein warm getönter Anstrich das Wohlbefinden und die Arbeitsfreude des Menschen zu steigern. Umgekehrt kann bei hohen Raumtemperaturen durch einen kalten Farbton der Leistungswille gehoben werden.
Bei der bisher üblichen Farbgebung des Arbeitsraumes (blendend weiße Decke, grauer Sockel, dunkelgraue oder schwarze Maschinen) mußte sich das aufblickende, Ruhe suchende Auge fortwährend vom dunklen Grau auf blendendes Weiß umstellen. Dieser ständige unwillkürliche Wechsel von extrem Dunkel auf extrem Hell und umgekehrt ermüdet vorzeitig Auge und Geist.
Welches sind nun die richtigen Farben für den Arbeitsraum? Vor allem in Amerika wurde diese Frage gründlich untersucht. Im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes kann kein allgemeingültiges Rezept gegeben werden. Der Fachmann, der sich ernsthaft mit diesen Fragen befaßt, wird vor seinem Entscheid folgende Punkte berücksichtigen: 1. Zweck des Raumes, 2. Form des Raumes, 3. natürliche und künstliche Lichtquellen, 4. durchschnittliche Raumtemperatur, 5. männliches oder weibliches Personal, 6. Farbe des zu bearbeitenden Werkstoffes usw. In erster Linie wird man störende Kontraste zwischen Werkstück, engster Arbeitsunterlage und dem Blickfeld zu vermeiden suchen, damit sich das Auge beim unbewußten Ausruhen möglichst wenig umstellen muß. Die Farbe des Blickfeldes darf daher weder

aufdringlich bunt noch langweilig grau, sondern soll beruhigend, freundlich und anregend sein. In Arbeitsräumen mit Werkstoffen von neutraler Farbe dürften gelblich getönte Decken, hell olivgrüne Wände, olivgrüne Maschinen mit gelblichem Arbeitshintergrund auf den Durchschnittsmenschen bzw. seine Leistungen einen günstigen Einfluß ausüben. Im Gegensatz zum Wohnraum, wo mit Vorhängen, Teppichen, Bildern, Pflanzen usw. farbig gestaltet werden kann, ist diese Möglichkeit im Arbeitsraum in der Regel nicht geboten. Darum muß die für den Arbeitsraum notwendige anregende Atmosphäre durch eine heitere Farbgebung bewußt erzeugt werden. Bei der Erstellung von Arbeitsräumen oder bei der Renovation von solchen ist die Mühe für die Wahl der richtigen Farben das billigste Mittel zur Hebung des Lebensgefühls und damit des Leistungswillens. Zudem kostet ein freundlich farbiger Anstrich in der Regel nicht mehr als das langweilige düstere Grau.

Nachdem in den fortschrittlichen Betrieben der Schmutz an der Quelle bekämpft bzw. abgeführt wird und die heutige Lack- und Farbenindustrie hochwertige, raschtrocknende, säure- und laugenbeständige farbige Anstrichmittel liefert, die selbst in der Mattstufe gut waschbar sind, sollte der Farbe im Arbeitsraum der Weg offen stehen. *Armin Hunziker*

Wiederaufbau

Eindrücke von Köln und Frankfurt a.M.

(Anlässlich einer Vortragsreise Anfang November 1948)

Es kann sich, im Rahmen eines Chronikberichtes, nicht darum handeln, den Wiederaufbauplan für Köln, dessen Altstadt sozusagen völlig zerstört ist, ausführlich zu erörtern. Dies soll bei späterer Gelegenheit und an Hand von Unterlagen geschehen. Hier sei lediglich hervorgehoben, daß diese Arbeit unter Leitung von *Prof. Rud. Schwarz* in vorzüglichem Geiste durchgeführt wird. Es wurde eine organisatorisch besonders glückliche Lösung insofern gefunden, als eine private «Wiederaufbaugesellschaft» mit dieser Aufgabe betraut wurde, die in engem Kontakt mit den Spitzen der Behörden unter Umgehung des hemmenden Verwaltungsapparates arbeitet. Den großzügigen, fortschrittlichen Vorschlägen von Prof. Schwarz und seiner Mitarbeiter wird insbesondere vom Oberbürgermeister und seinen nächsten Untergebenen größtes Verständnis entgegengebracht, so daß hier von einer seltenen Übereinstimmung der Zielsetzung gesprochen werden kann.

In dieser Ruinenstadt, die vor dem Kriege 650000 Einwohner zählte, leben heute erstaunlicherweise bereits wieder 500000 Menschen, wobei auch die Außenquartiere namhafte Zerstörungen aufweisen. Weitere 150000 Personen harren in den umliegenden Dörfern der Rückkehr in die Stadt und drängen immer näher an sie heran. Grundsätzlich wird das alte Stadtgebiet entsprechend den früheren Kirchenbezirken wiederum in einzelne Quartiere, nur jetzt in verkehrstechnischer und städtebaulicher klarer Form, aufgeteilt. Einen starken Eindruck hinterläßt die seit Herbst befahrbare neue Rheinbrücke unmittelbar unterhalb des Domes. Sie ist ein Meisterwerk der Ingenieurbaukunst und bezüglich des weitgespannten Stahlbogens, der Durchbildung der Details wie Geländer, Beleuchtung formal vorbildlich.

Am Dom wird eifrig repariert, wobei hauptsächlich der aus dem letzten Jahrhundert stammende vordere Teil mit den beiden Türmen gelitten hat. Zum großen Dombaufest im Herbst aus Anlaß des 700jährigen Bestehens dieses bedeutenden kirchlichen Baus, wurden die alten Glasmalereien wieder eingesetzt; ferner sind an der Westseite zwei neue Türen mit schönen figürlichen Darstellungen von Mataré angebracht worden. Als erster bemerkenswerter Neubau ist ein Kino von Architekt *Riphan* zu nennen, ein Bau der Zeugnis sauberer moderner Gesinnung ablegt.

In *Frankfurt* liegen die allgemeinen Verhältnisse wesentlich schwieriger als in Köln. Von einer entschiedenen Wiederaufbauplanung kann noch nicht gesprochen werden; auch fehlt es offenbar bei der Stadtverwaltung am nötigen Verständnis für klares, großzügiges Vorgehen. Der Geist Ernst Mays aus den Zwanzigerjahren ist bedauerlicherweise fast ganz verschwunden. Dabei kannte das damalige Frankfurt wie kaum eine zweite deutsche Stadt eine Periode intensivsten und großzügigsten Planens und Bauens. Die Siedlungen Mays und seiner Mitarbeiter, so z. B. die Römerstadt, sind intakt geblieben und machen heute noch einen recht guten Eindruck. Zwar empfinden wir sie heute als etwas undifferenziert, aber die Art, wie z. B. die Römerstadt in der Landschaft steht, ist heute noch gut. Es ist geradezu erstaunlich, was damals auf dem Gebiete des Wohnproblems geleistet wurde: Reihenhäuser, Etagenwohnungen, Laubenganghäuser, Altersheime, Kollektivgebäude usw., alle Aufgaben wurden angepackt und bilden heute noch ein eindrucksvolles Anschauungsmaterial. Da mutet es recht eigentümlich an, wenn man hört, daß z. B. eine im Frühjahr 1948 großzügig geplante neue Siedlung mit Holzhäusern aus vorfabrizierten Elementen im Sommer plötzlich eingestellt wurde, aus Geldmangel, wie offiziell behauptet wird; es spielten aber auch andere Fragen mit. Diese einfache, saubere Bauart wurde von gewissen behördlichen Kreisen als primitiv abgelehnt; dabei wohnen in der nahen Stadt die Menschen in Ruinen!

Der Besuch des «Soziographischen Institutes» gibt demgegenüber ein etwas hoffnungsvolleres Bild vom Geiste Frankfurts. Unter der Leitung von *Dr. Neundörfer* steht dieses Institut Wiederaufbaugesellschaften, Stadtverwaltungen, Stadtplanungsstellen für die Beschaffung aller denkbaren, für jede Planung unerlässlichen städtebaulichen, soziologischen, ökonomischen, statistischen Erhebungen zur Verfügung. Dieses Institut arbeitet u. a. in engstem Kontakte mit der Kölner Wiederaufbaugesellschaft, aber auch mit anderen Städten und mit kleineren Gemeinden.

Die beschädigte Paulskirche wurde wieder hergestellt, respektive völlig umgebaut und steht heute für politische Versammlungen und Großveranstaltungen kultureller Natur zur Verfügung. Die Architektengemeinschaft *Schwarz, Planck, Grahn* hat diesem Zentralbau ein völlig neues inneres Gesicht verliehen, und zwar mit den Mitteln restlos moderner architektonischer Gestaltung.

Die Kölner Gruppe des Deutschen Werkbundes Hessen bemüht sich um die Verbreitung gesunder fortschrittlicher Ideen. Vom ehemaligen Kreis Ernst Mays gehören ihr *Werner Hebebrand* und *Eugen Planck* an.

Die beiden jungen begabten Architekten *A. Giefe* und *H. Mäckler* gewannen in einem von der amerikanischen Militärbehörde ausgeschriebenen Wettbewerb für ein großes Luftfahrtshotel mit einem schönen Projekt den ersten Preis. *ar.*

Eindrücke von einer deutschen Architektentagung

Im Gegensatz zu den niederschmetternden Kriegsschäden, denen man in den Städten am Rhein und im Ruhrgebiet begegnet, weist die Stadt *Altena* im Sauerland, zwischen Hügeln eingebettet, sozusagen keine Zerstörungen auf. Über der Stadt liegt eine renovierte Burg, in der ich während vier Tagen an einer Architektenzusammenkunft teilnahm, bei der ich Gelegenheit hatte, die Schwierigkeiten, die dem Aufbau deutscher Städte entgegenstehen, durch Vorträge verschiedener Stadtbauräte kennen zu lernen.

Der allgemeine Eindruck ist der, daß die Planer durch die politischen Behörden sehr oft stark behindert werden, ihre neuzeitlichen städtebaulichen Erkenntnisse in Tat umzusetzen. Dies geschieht nicht nur mit der Begründung, daß besonders seit der Währungsreform keine öffentlichen Gelder mehr vorhanden sind, sondern auch aus dem Bestreben heraus, daß die politischen Behörden es mit niemandem, besonders nicht mit den Grundeigentümern, verderben wollen. Der Schutz des Privateigentums steht in vorderster Linie und wird als Abwehr gegen den Kommunismus gewertet. Hans Bernoullis Theorien über Stadtsanierungen sind überall bekannt, aber soviel ich erfahren mußte, bestehen wenig Aussichten, daß sie in Tat umgesetzt werden können. Viele der anwesenden Planer glaubten allerdings, daß die gesetzlichen Grundlagen fehlten, um den Aufbau nach neuzeitlichen Gedanken durchführen zu können, wogegen andere die geltenden Gesetze als genügend bezeichneten, wenn sie nur angewendet würden.

Viel wurde über das «schwarze Bauen» geklagt. Wenn es einem Grundeigentümer gelingt, sich auf irgend eine Art und Weise Baumaterial zu beschaffen, und dies scheint oft der Fall zu sein, baut er in einem Hinterhof oder an einer sonst abgelegenen Stelle ein neues Haus oder repariert eine Ruine, ohne sich um allgemeine Interessen oder Bauvorschriften zu kümmern. Man sagte mir, daß die Baubehörden die strenge Pflicht hätten, «schwarze Bauten» zu verbieten und, wenn sie gebaut seien, prompt zu genehmigen. Die breite Masse scheint nicht zu begreifen, warum nicht jeder, der irgendwie kann, sein Haus an der alten Stelle wieder aufbauen darf, und so greift man zur Selbsthilfe und baut schwarz.

Eine andere Art der Selbsthilfe besteht darin, daß sich Obdachlose in einem mehr oder weniger beschädigten Hause eine unbewohnbare Wohnung mieten. Diese wird dann von ihnen auf eigene Kosten wieder instand gestellt. Wenn die Zusammenarbeit mehrerer solcher Mieter klappt, können Fenster und Türen gemeinsam bestellt werden, und es entsteht dann eine ganz annehmbare Lösung.

Die Fragen der Entschädigungen sind noch nicht gelöst. Es entstehen langwierige Auseinandersetzungen zwischen Behörden und Hausbesitzer über die Höhe der Kriegsschäden- und Wiederaufbau-Entschädigungen. Es wurde dringend nach einer straffen Zusammenarbeit der betreffenden Amtsstellen gerufen.

Aus den Erläuterungen, die über die Aufbaupläne verschiedener Städte gegeben wurden, zeigte es sich, daß doch die Bewohner einzelner Städte vom Gedanken geleitet werden, das Möglichste zu tun, um rasch zu guten städtebaulichen Lösungen zu kommen.

So hat mir die Organisation in *Bremen* besonderen Eindruck gemacht, wo Kaufleute unter der Führung eines jüngeren Handelsherrn große Beträge für das Studium der Straßenführungen und der Umlegungen bereit stellten. Auch ist dort offenbar der Wille vorhanden, Opfer zu bringen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen. Um die Gelegenheit auszuwerten, Straßenverbreiterungen vornehmen zu können, ohne heute schon große Summen für Landentschädigungen ausgeben zu müssen, werden an einzelnen Hauptstraßen auf jeder Seite zwei Baulinien gezogen. Die eine liegt auf der alten Häuserflucht, die andere so viele Meter dahinter, wie die Straße später verbreitert werden soll. Zwischen den beiden Baufluchten darf sofort, aber nur ein einstöckiger Ladenbau erstellt werden. Hinter der zweiten Baulinie kann ein endgültiger Bau errichtet werden. Dies aber so, daß später der eingeschossige Ladenbau abgebrochen werden kann.

Der Hauptdurchgangsverkehr Bremens, der seit alters her in T-form durch das Herz der Altstadt führte, soll an deren Peripherie verlegt werden.

Weniger erfreulich scheint die Entwicklung in *Krefeld* zu sein, wo die Grundeigentümer bis heute noch keine Zusammenarbeit gefunden haben, und wo jeder auf seinem Grund und Boden bleiben und bauen möchte. Das Resultat eines Wettbewerbes für diese Stadtplanung war meines Erachtens nicht vielversprechend.

Interessant waren die Ausführungen von Professor Hoß aus Stuttgart, der dem Wiederaufbau auf Grund des neuen württembergisch-badischen Aufbaugesetzes eine schlechte Prognose stellte und das neue Bodenrecht in der Form der Bodengenossenschaft sieht.

Bonn ist eine der glücklichen Städte, die viel eigenen Boden besitzen. Dadurch war es dem Planer möglich, durch Abtausch zu sehr guten Lösungen zu kommen. Eine Fläche von 800 × 500 m in der Innenstadt kann neu gestaltet werden. Die Trümmer werden zur Erhöhung der Hochwasserdämme des Rheins, die bis jetzt zu niedrig waren, verwertet. Wie von anderen Planern vernahm man auch hier, daß die neuen Verkehrsflächen etwa 12–15 % größer sein werden, als die alten gewesen sind.

Einen Lichtblick warf der Aufbau von *Crailsheim*, einem kleineren württembergischen Landstädtchen, in die Reihe der Projekte, indem der Planer nicht nur einen verbesserten Stadtplan, sondern auch zahlreiche Aufnahmen im Bau begriffener Häuser vorführen konnte. Der Stadtkern ist *ein* Bauplatz, und man hatte hier den Eindruck, daß ein beispielgebender Anfang geschaffen wurde. Über die Finanzierung allerdings konnte der Planer keine genaue Auskunft geben, da diese noch etwas schwebend sei. Immerhin wurde die Bautätigkeit nach der Währungsreform nicht eingestellt, sondern mit Erfolg fortgesetzt.

Die Trümmerverwertung wurde in Crailsheim ganz einfach aufgebaut und durchgeführt, so daß die Kosten pro m^3 verarbeiteten Schutt auf nur 0,70 DM zu stehen kommen. Im Rheinland wurden Zahlen von 5–7 DM für diese Arbeit genannt.

Auch die Stadt *Kiel* weist arge Zerstörungen auf, ganz abgesehen von den Marinewerften, die eine Fläche von 400 auf 6000 m überdeckten, und von denen gar nichts mehr vorhanden ist.

Die Zerstörungen in der Innenstadt erlauben die Projektierung einer neuen Hauptverbindungsstraße vom Bahnhof zu den neuen etwas erhöht gelegenen Quartieren. Da man mit jahrelangen Wiederaufbauterminen rechnet, sind auf allen abgeräumten Schuttflächen Bäume gepflanzt worden, so daß man von einer eigentlichen Aufforstung der Stadt Kiel reden kann.

Da die Marine-Werften kaum jemals wieder solche Arbeiterzahlen beschäf-

tigen werden, wie das bis 1945 der Fall war, bildet die Frage der Umsiedlung eines großen Teils der Bewohner oder die Ansiedlung neuer Industrien ein brennendes Problem.
Ganz interessant war die Innenstadt-Planung einer kleineren Industriestadt *Rheyt*, eine Planung, die mir sehr geschickt angepackt zu sein schien.
Der beauftragte Architekt hat für das Stadtzentrum einen neuen Vorschlag gemacht und ein großes Gebäude in Kammform mit hohen und niedrigen Bauteilen als Geschäftszentrum vorgeschlagen.
Ein in Frankreich wirkender Rheinländer Architekt namens Pfau berichtete an Hand von Lichtbildern über Projekte von Le Corbusier für Saint-Dié und Algier und besonders ausführlich über die Neugestaltung von Maubeuge durch Architekt Lurçat. Die eigenwillige Auffassung über Städtebau, die aus den Ausführungen Pfaus hervorging, rief begreiflicherweise eifrige Diskussionen hervor.
Drei Vorträge befaßten sich mit Gartenfragen, dem Kleingarten, dem Gartenhof, der Selbstversorger-Siedlung und der Rentabilität der Gärten.
Am letzten Tag meines Aufenthaltes habe ich die Schweizerische Architektenausstellung und eine BDA-Tagung in Köln besucht. Die Ausstellung machte auf die deutschen Kollegen sichtlich großen Eindruck. Ich bin der Meinung, wir sollten mit solchen Austellungen in vermehrtem Maße zeigen, daß man auch als Volk ohne Bodenschätze, ohne Kolonien, ohne Hochseeflotte, aber mit gutausgebauten demokratischen Einrichtungen einen lebenswerten Standard erreichen kann. Dies wird besser als mit Statistiken und dergleichen, durch Bauten, die ein Spiegel der Zeit sind, dargestellt.

Robert Winkler

Verbände

Schweizerischer Werkbund

In seiner Sitzung vom 16. Dezember 1948 hat der Zentralvorstand des Schweizerischen Werkbundes folgende Mitglieder in den SWB aufgenommen:

Ortsgruppe Zürich:

Alb. Nauer, Innenarchitekt, in Firma Nauer & Vogel, Zürich, Ankengasse 8
Alfred Vogel, Innenarchitekt, in Firma Nauer & Vogel, Zürich, In Gassen 14
Alfred Willimann, Bildhauer und Graphiker, Zürich, Spielweg 7 (Wiederaufnahme)
Rud. Bircher, Graphiker, Zürich, Nordstr. 7
Dr. W. Rotzler, Assistent KGM Zürich, Zürich, Splügenstr. 8
Dr. E. Rentsch, Verleger, Erlenbach, Lerchenbergstr. 40, in Firma Eugen Rentsch Verlag AG.
Dr. F. Witz, Verleger, Zürich, Minervastraße 46, Dir. des Artemis-Verlag, Zürich

Ortsgruppe Bern:

Fr. Lorenz, Handweberei, Textilien, Düdingen
Max König, Bern, Gerechtigkeitsgasse 61
Frau H. Brunschwyler, Bildstickerin, Bern, Monbijoustr. 71
Dr. W. Kohler, Dir. des Kant. Gewerbemuseums, Bern, Hallerstr. 50

Ortsgruppe Luzern:

W. An der Matt, Graphiker, Zug, Rosenbergweg 6
E. Bührer, Graphiker, Luzern, Zinggenthorstr. 1
W. Bangerter, Typograph, Luzern, Steinhofstr. 62
W. Marti, Typograph, Luzern, Habsburgerstr. 40

Ohne Ortsgruppen-Zugehörigkeit:

E. Hungerbühler, Zeichenlehrer, Chur, Gäuggelistr. 44

Hinweise

Lehrstelle in England

Die bekannte Architektur- und Kunstschule Kingston-on-Thames sucht einen gut ausgewiesenen Schweizer Architekten als Lehrer während 2–3 Semestern. Nähere Auskunft erteilt die «Werk»-Redaktion.

Wettbewerbe

Entschieden

Schulhaus mit Turnhalle in Balsthal

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1800): Walthard-Höschele-Dönch, Architekturbüro, Solothurn; 2. Preis (Fr. 1600): Heinz Niggli, Architekt, Balsthal, und Oskar Sattler, Architekt, Solothurn; 3. Preis (Fr. 900): Rudolf Müller, Architekt, Balsthal; 4. Preis (Fr. 500): Werner Studer, Architekt, Feldbrunnen. Preisgericht: Dr. Max Altenbach, Advokat, Balsthal (Vorsitzender); Dr. s. c. E. R. Knupfer, Architekt, Zürich; Rudolf Benteli, Architekt, Gerlafingen; Ersatzmann: Max Jeltsch, Kantonsbaumeister, Gerlafingen.

Römisch-katholische Kirche im Neubad-Quartier, Basel

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 3300): Hermann Baur, Architekt BSA, Basel; 2. Preis (Fr. 2400): Leo Cron, Architekt; 3. Preis (Fr. 1900): Max Rasser, Architekt, Basel; 4. Preis (Fr. 1600): Willy Fust, Architekt; ferner ein Ankauf zu Fr. 800: S. Lügstenmann, Architekt, Basel. Das Preisgericht empfiehlt, dem Verfasser des erstprämiierten Projektes die Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu übertragen. Preisgericht: Dr. C. Gyr-Saladin (Vorsitzender); Pfarrer Fr. Blum; F. Metzger, Architekt BSA, Zürich; O. Dreyer, Architekt BSA, Luzern; J. Schütz, Architekt BSA, Zürich.

Bâtiment Scolaire à Delémont

Le jury, composé de MM. Paul Möckli, Conseiller municipal (président); Louis Lovis, Maire et Conseiller national; Otto Brechbühl, architecte FAS, Berne; Fernand Decker, architecte FAS, Neuchâtel; Julius Maurizio FAS, architecte cantonal, Bâle; suppléants: Ernest Martella, Conseiller municipal; Werner Schindler, architecte, Bienne, a décerné les prix suivants: 1er prix (fr. 1200): Hans et Gret Reinhard, architectes FAS, Berne; 2e prix (fr. 1000): Ch. Kleiber, architecte FAS, Moutier; 3e prix (fr. 900): H. Rüfenacht, architecte FAS, Berne; 4e prix (fr. 800): R. Fleury, architecte, Genève; 5e prix (fr. 600): Jeanne Bueche, architecte, Delémont; 6e prix (fr. 500): A. Gerster, architecte, Laufon.

Bruderklausenkirche in Kriens

Aus dem Projektauftrag, der an vier Architekten erteilt wurde, ist von der Jury Architekt BSA Otto Dreyer, Luzern als mit der Ausführung zu betrauender Architekt vorgeschlagen

worden. Preisgericht: Fritz Metzger, Architekt BSA, Zürich (Präsident); Heinrich Auf der Maur, Architekt, Luzern; Hans Schürch, Kantonsbaumeister, Luzern; Pfarrer Josef Lang, Kriens; Franz Schütz, Lehrer, Kriens.

Quartierschulhaus im Münchacker und Realschulhaus mit Turnhalle auf der Fröschmatt, Pratteln

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: a) *Quartier-Schulhaus:* 1. Preis (Fr. 2400): W. Kradolfer, cand. arch., Basel; 2. Preis (Fr. 2200): Hermann Baur, Architekt BSA, Basel; 3. Preis (Fr. 1700): Ernst Thommen, Architekt, Herzogenbuchsee; 4. Preis (Fr. 1200): Silvio Vadi, Architekt, Basel; ferner je ein Ankauf zu Fr. 500: Alfred Rederer, Architekt, Basel; Fr. 450: Kurt Zoller, Architekt, Basel; Fr. 350: J. Gaß und W. Boos, Architekten, Basel; Fr. 200: Hans Erb, cand. arch., Muttenz. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Entwurfes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen.
b) *Realschule mit Turnhalle:* 1. Preis (Fr. 4200): Hermann Baur, Architekt BSA, Basel; 2. Preis (Fr. 4000): Rolf Georg Otto, Architekt, Liestal; 3. Preis (Fr. 2800): J. Gaß und W. Boos, Architekten, Basel; 4. Preis (Fr. 2600): W. Brodbeck und Fr. Bohny, Architekten BSA, Liestal; 5. Preis (Fr. 1800): Hans Schmidt, Architekt BSA, Basel; 6. Preis (Fr. 1600): Fritz Rickenbacher Architekt, Basel; ferner je ein Ankauf zu Fr. 1300: Paul Dill, Bauzeichner, Reinach; Fr. 700: Silvio Vadi, Architekt, Basel; Fr. 500: K. H. Wackernagel, Mitarbeiter: N. F. Egger, Architekten, Basel; Fr. 500: Fritz Beckmann, Architekt BSA, Basel. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Entwurfes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: A. Gysin, Gemeinderat, Pratteln; M. Schmid, Mitglied der Schulpflege Pratteln; Hochbauinspektor W. Arnold, Architekt, Liestal; R. Christ, Architekt BSA, Basel; W. M. Moser, Architekt BSA, Zürich.

Solothurner Kantonalbank in Solothurn

In einem zweiten, engeren Wettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 4500): Prof. Dr. William Dunkel, Architekt BSA, Zürich; 2. Preis (Fr. 4000): Bräuning, Leu, Dürig, Architekten BSA, Basel; 3. Preis (Fr. 1500): Oskar Bitterli, Architekt, Zürich. Außerdem erhält jeder Teilnehmer eine feste Entschädigung von Fr. 2000. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Generaldirektor Walter Bloch, Bankpräsident, Gerlafingen (Präsident); Oberrichter Fritz Bachtler, Solothurn (Vizepräsident); Hans Balmer, Architekt BSA, St. Gallen; Hermann Baur, Architekt BSA, Basel; Fritz Beckmann, Architekt BSA, Basel; Dr. Roland Rohn, Architekt BSA, Zürich; Dr. Wilhelm Schwalm, Direktor der Solothurner Kantonalbank, Solothurn; Ersatzmänner: Hans Luder Architekt, Solothurn; Dr. Max Gisi, Vizedirektor der Solothurner Kantonalbank, Solothurn.

Primarschulhaus in Unterengstringen

In diesem beschränkten Wettbewerb traf das Preisgericht folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 1500): Hans von Meyenburg, Architekt, Zürich; 2. Preis (Fr. 1200): Walter Niehus, Architekt BSA, Zürich; 3. Preis (Fr. 1000): Eberhard Eidenbenz, Architekt, Zürich; ferner 2 Entschädigungen zu je Fr. 500: Hans Escher, Architekt, Zürich; Karl Müller, Architekt, Zürich; und 2 Entschädigungen zu je Fr. 300: Robert Landolt, Architekt BSA, Zürich; Conrad D. Furrer, Architekt BSA, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Projektes mit der Weiterbearbeitung der Bauaufgabe zu betrauen. Preisgericht: Hans Breyer, Unterengstringen (Vorsitzender); Prof. Otto Baumberger, Kunstmaler, Unterengstringen; Prof. Dr. Friedrich Heß, Architekt BSA, Zürich; Alfred Mürset, Architekt, Zürich; Albert Notter, Architekt, Zürich.

Primarschulhaus mit Turnhalle und zwei Kindergärten im Herrlig, Zürich-Altstetten

Das Preisgericht traf folgenden Entscheid: 1. Preis (Fr. 3500): Aeschlimann & Baumgartner, Architekten BSA, Zürich; 2. Preis (Fr. 3200): Dr. E. R. Knupfer, Architekt, Zürich; 3. Preis (Fr. 2800): Karl Flatz, Architekt, Zürich; 4. Preis (Fr. 2200): Wilfried Boos, Architekt, in Firma I. Gaß und Boos, Basel; 5. Preis (Fr. 1800): Ulrich J. Baumgartner, cand. arch., Zürich; 6. Preis (Fr. 1500): Peter Germann und Ernst Rüegger, Architekten, Zürich. Ferner 4 Ankäufe zu je Fr. 750: H. Zachmann, Architekt, Tägertschi; Werner Forrer, Architekt, Zürich; Eduard Del Fabro, Architekt, Zürich, Mitarbeiter: Dieter Boller, Architekt, Baden; Baerlocher & Unger, Architekten, Zürich, Mitarbeiter: D. Lisibach, Architekt, Zürich. Das Preisgericht empfiehlt, zwecks Weiterbearbeitung der Bauaufgabe mit dem Verfasser des erstprämiierten Entwurfes in Verbindung zu treten. Preisgericht: Stadtrat H. Oetiker, Architekt BSA, Vorstand des Bauamtes II der Stadt Zürich (Vorsitzender); Stadtrat Dr. E. Landolt, Vorstand des Schulamtes; Fr. Hübscher, Präsident der Kreisschulpflege Limmattal; A. H. Steiner, Architekt BSA, Stadtbaumeister; E. F. Burckhardt, Architekt BSA; H. Leuzinger, Architekt BSA, W. Stücheli, Architekt, Ersatzmann: M. Baumgartner, Architekt, Adjunkt des Stadtbaumeisters.

Mosaik im Verwaltungsgebäude des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich

In diesem beschränkten Wettbewerb hat das Preisgericht den Entwurf von Otto Morach, Zürich, in den ersten Rang gestellt und zur Ausführung empfohlen. Zweiter Rang: Karl Hosch, Oberrieden; dritter Rang: Hans Rohner, Zürich.

Neu

Wettbewerb für Reiseandenken

Die Vereinigung «Bel Ricordo» schreibt einen Wettbewerb zur Erlangung guter Reiseandenken aus, an dem jedermann teilnehmen kann, der sich aber vor allem an Kunsthandwerker und Heimarbeiter richtet. Gewünscht werden Gegenstände, die sich als Mitbringsel eignen, die handlich, praktisch, vor allem auch zu mittleren und kleinen Preisen erhältlich sind. Es kommen Modelle und Entwürfe aus dem Bereich der Keramik, des geblasenen Glases, aus Metall, Holz, Stein, Stroh und Bastleder in Betracht. Ferner werden Textilien: Webereien, Stickereien, Filet- und Spitzenarbeiten, handgedruckte Hals-, Kopf- und Taschentücher verlangt und graphische Arbeiten wie Ansichten, Gedenkblätter und Kartonnage-

Wettbewerbe

Veranstalter	*Objekt*	*Teilnehmer*	*Termin*	*Siehe Werk Nr.*
Baudepartement des Kantons Basel-Stadt	Sanierung und städtebauliche Gestaltung des Blockes zwischen Nadelberg und Schneidergasse und des Blockes Spalenberg-Schnabelgasse-Münzgäßlein in Basel	Die im Kanton Basel-Stadt heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1946 niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität.	1. März 1949	Sept. 1948
Zuger Kantonalbank	Bankgebäude in Zug	Die im Kanton Zug seit mindestens dem 1. Januar 1948 niedergelassenen oder heimatberechtigten Architekten schweizerischer Nationalität	15. März 1949	Dez. 1948
Einwohnergemeinderat Olten	Berufsschulhaus in Olten	Die im Kanton Solothurn heimatberechtigten oder seit mindestens dem 1. Juni 1947 niedergelassenen Architekten	31. März 1949	Nov. 1948
Schulgemeinde Kreuzlingen	Primarschulhaus und Turnhalle in Kreuzlingen	Die im Kanton Thurgau heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Januar 1947 niedergelassenen Architekten	1. März 1949	Nov. 1948
Spezialkommission für den Saalbau Grenchen	Saalbau mit Bühne in Verbindung mit Bahnhofrestaurant in Grenchen	Die im Kanton Solothurn heimatberechtigten, sowie die seit mindestens 1. Januar 1947 in den Kantonen Solothurn, Baselland, Baselstadt, Bern, Aargau, Neuenburg und Zürich niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität	verlängert bis 15. Mai 1949	Dez. 1948
Evangelisch-reformierter Gesamtkirchgemeinderat von Biel	Protestantische Kirche mit Kirchgemeindehaus, Pfarrhaus und Kindergarten in Biel-Bözingen	Die im Kanton Bern vor dem 1. Januar 1947 niedergelassenen und die in der Gemeinde Biel heimatberechtigten Architekten, welche der evangelisch-reformierten Landeskirche angehören	31. Mai 1949	Jan. 1949
Einwohnerrat von Cham	Seeufergestaltung in der Gemeinde Cham	Die in der Gemeinde Cham heimatberechtigten und die seit mindestens 1. Januar 1947 im Kanton Zug niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität	28. Feb. 1949	Jan. 1949
Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich	Ausbau des Unterseminars Küsnacht	Die im Bezirk Meilen heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Oktober 1948 niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität	7. Juni 1949	Februar 1949
Stadtrat von St. Gallen	Schulhaus Tschudywiese in St. Gallen	Die in St. Gallen heimatberechtigten oder seit 1. November 1948 niedergelassenen Architekten	29. April 1949	Februar 1949

arbeiten. Auch ist ein Andenken, das sich zum Verkauf an Kinder auf Schulreisen eignet, erwünscht; auch einzelne nur für bestimmte Orte gedachte Souvenirs, z. B. mit bildlichen Darstellungen von Landschaften und typischen Bauwerken, werden verlangt. Die preisgekrönten Gegenstände gehen in das Eigentum von «Bel Ricordo» über und erhalten ihr Signet. Als Jury wurden Direktor E. Kadler, SWB, Glarus, Richard Bühler, SWB, Winterthur, S. Bittel, SWB, Zürich, Frau Dr. A. Laur, Zürich und G. E. Magnat, SWB/ŒV., Lausanne bestimmt. Wettbewerbsprojekte sind bis *21. Februar 1949* an das Kantonale Gewerbemuseum, Kornhaus, Bern, einzusenden. Der Jury stehen zur Prämiierung von Wettbewerbsarbeiten und für Ankäufe 6000 Franken zur Verfügung. Das ausführliche Reglement kann durch das Sekretariat «Bel Ricordo», Amthausgasse 5, Bern bezogen werden. *-ss.*

Ausbau des Unterseminars Küsnacht

Eröffnet von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich unter den im Bezirk Meilen heimatberechtigten oder seit mindestens 1. Oktober 1948 niedergelassenen Architekten schweizerischer Nationalität. Zur Prämiierung von 5 bis 6 Entwürfen stehen dem Preisgericht Fr. 15000 zur Verfügung. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 30 auf der Kanzlei des Kantonalen Hochbauamtes, Walchetor, Zimmer 419, Zürich, bezogen werden. Preisgericht: Regierungsrat J. Kägi, Baudirektor (Vorsitzender); Regierungsrat Dr. R. Briner, Erziehungsdirektor; Max Kopp, Architekt BSA, Kilchberg; Franz Scheibler, Architekt BSA, Winterthur; Gemeinderat W. Bruppacher, Architekt, Küsnacht; Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Architekt BSA, Zürich; W. Zulliger, Direktor des Unterseminars Küsnacht. Ersatzmann: L. M. Boedecker, Architekt BSA, Zürich. Einlieferungstermin: *7. Juni 1949.*

Schulhaus Tschudywiese, St. Gallen

Eröffnet vom Stadtrat von St. Gallen unter den seit 1. November 1948 in St. Gallen niedergelassenen oder heimatberechtigten Architekten. Dem Preisgericht stehen für Preise und Ankäufe Fr. 15000 zur Verfügung. Preisgericht: Stadtrat Ernst Hauser, Vorstand der Bauverwaltung (Vorsitzender); Stadtrat Dr. Volland, Vorstand der Schulverwaltung; Prof. Dr. W. Dunkel, Architekt BSA, Zürich; A. Kellermüller, Architekt BSA, Winterthur; E. Schenker, Architekt BSA, Stadtbaumeister. Die Unterlagen können gegen Hinterlegung von Fr. 20 beim Hochbauamt der Stadt St. Gallen bezogen werden. Einlieferungstermin: *29. April 1949.*